

## Evangelium nach Markus 7,31-37

Der Evangelist Markus erzählt im siebten Kapitel, wie Jesus einen taubstummen Menschen heilt:

**Als Jesus wieder fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte.**

**Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war, und baten ihn, dass er die Hand auf ihn lege.**

**Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel und sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: Hefata!, das heißt: Tu dich auf!**

**Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge löste sich, und er redete richtig.**

**Und er gebot ihnen, sie sollten's niemandem sagen.**

**Je mehr er's aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus.**

**Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.**

Amen.

Lassen sie mich Ihnen vier Überlegungen vorstellen, die mir zu diesem Text wichtig erscheinen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit!

(1) Die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend ... Liebe Hörerinnen, liebe Leser, zu den Dingen, die das AT über den kommenden Messias sagt, gehört genau dies. In den Worten des Propheten Jesaja (35,5) etwa: *Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch; und die Zunge des Stummen wird frohlocken.*

Das Neue Testament sieht diese Verheißungen in Jesus Christus erfüllt: Er heilt Taube und Stumme, Blinde und Lahme.

Mit den Erzählungen über Krankenheilungen und den anderen Wundertaten Jesu tun manche Christen sich heute schwer. Davon, dass das Wunder „des Glaubens liebstes Kind“ sei, wie es in Goethes „Faust“ heißt, sind wir heute weit entfernt. Im Gegenteil: Den Gläubigen ist es ein wenig peinlich, dass sol-

che phantastischen Geschichten in der Bibel stehen; auch deshalb, weil sie natürlich für die weniger Gläubigen ein trefflicher Vorwand sind, zusammen *mit* den Wundern auch gleich alles andere abzulehnen.

Aber fragen wir uns doch mal, wie es wohl wäre, wenn uns von Jesus *keine* Wundertaten berichtet würden. Wir hätten dann immer noch die Reden und Gleichnisse Jesu, wir hätten immer noch die Geschichte seines Leidens. Das wäre immer noch viel, immer noch beeindruckend und wichtig. Keine Frage. Aber würde nicht doch Entscheidendes fehlen? Ich denke schon. Denn so gut und wichtig alles andere auch zweifellos ist: Gerade an den Wundertaten wird doch deutlich, dass es Jesus um das Heil des Menschen im vollen Sinne geht. Um ein Heil, das nicht allein gläubiges Vertrauen als innerliche Lebenshaltung, nicht allein ein so genanntes Seelenheil, das erst nach dem Tode von Bedeutung wäre, sondern eben das ganz konkrete körperliche Heil des Menschen, schlicht gesagt: seine Gesundheit, meint.

Auch für unseren Leib will Gott Sorge tragen, nicht nur für unsere Seele. So müssen es jedenfalls die Evangelisten gemeint haben, als sie die Wunder Jesu niederschrieben. Wenn wir uns damit schwer tun, dann auch, weil wir Krankheiten und körperliche Gebrechen anders als die Menschen der Antike nicht mehr auf widergöttliche, dämonische Kräfte zurückführen, sondern auf natürliche Ursachen. Damit ist zwar viel für die medizinische Therapie gewonnen, aber noch nichts für den *Umgang* des leidenden Menschen mit der Tatsache seiner Krankheit. Wenn das Leiden dem Willen Gottes widerspricht, ist es letztlich gleich, ob es nun auf einen bösen Geist oder ein Virus zurückgeführt wird: es gehört so oder so abgeschafft. Um klarzumachen, dass Gottes guter Wille den ganzen Menschen meint, mit Leib und Seele, *musste* Jesus notwendig solche Heilungen, solche Wunder wirken.

Die Heilungsgeschichten der Evangelien sind nichts, was man im Sinne eines zeitgenössischen Weltverständnisses aus der Bibel streichen könnte, ohne ihre Substanz anzugreifen. Sie gehören unabdingbar dort hinein.

(2) Erwähnenswert scheint mir zweitens auch, dass da nicht nur Jesus und der Taubstumme sind. Da sind noch andere. „*Sie* brachten zu ihm einen, der taub und stumm war, und baten ihn, dass er die Hand auf ihn lege“, heißt es. Wer und wie viele „*sie*“ waren, wissen wir nicht. Aber: „*Sie*“ waren notwendig! Ohne „*sie*“ wären Jesus und der Kranke sich womöglich nie begegnet oder ahnungslos aneinander vorbeigegangen. Ohne diese Helfer hätte es kein Wunder gegeben. Warum brachten diese Anderen den Kranken zu Jesus? Weil sie die Hoffnung und das Vertrauen hatten, dass Wunder möglich sind? Vielleicht, aber im Text heißt es nur: „dass er die Hand auf ihn lege“! Hätte Jesus

den Kranken also nur gesegnet - es wäre ihnen schon genug gewesen. Die Heilung war eine unerwartete Zugabe.

Wunder kann man erhoffen, aber nicht erwarten. Ohne diese namenlosen Helfer aber wäre gar nichts geschehen. Sie haben Jesus nicht mehr als den guten Willen unterstellt und sind in diesem Sinne für uns von Bedeutung - als nachahmenswerte Vorbilder. Ob ein Wunder geschieht oder nicht - das kann eben auch von uns abhängen. Von unserem Vertrauen und unserem Einsatz. Und vielleicht scheitert ja manch mögliches Wunder nur daran, dass niemand in der Nähe ist, der den, der Hilfe braucht, auf Jesus hinweist; dass niemand in der Nähe ist, der Jesus für diesen Bedürftigen um Hilfe bittet. Beweisen lässt sich das nicht; aber verpflichtet, solche hinführenden und fürbittenden Nächsten zu sein, sind wir als Christen allezeit.

(3) Die heutige Erzählung ist drittens noch etwas anderes als eine Wundergeschichte. Sie sagt auch etwas über den Wert, über das rechte Maß und die rechte Zeit für das Schweigen und das Reden. Nicht hören und nicht reden zu können, ist schlimm, weil es einen Menschen ausschließt von der Gemeinschaft mit den anderen. Im Gegenteil aber ständig reden zu *müssen*, so unsere Geschichte, das ist auch nicht das Wahre! Die hilfreichen Namenlosen in dieser Erzählung sind verständlicherweise ergriffen von dem, was sie erlebt haben. Und nur zu natürlich ist ihr Drang, jedem, der ihnen begegnet, ihre Begeisterung mitzuteilen. Aber der Hauptakteur, Jesus, der will das gar nicht! „Er gebot ihnen, sie sollten´s niemandem sagen.“ Warum? War Jesus zu bescheiden, ein Lob anzunehmen? War es ihm peinlich, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen? Nein, aber bekanntlich gibt es für alles eine Zeit und auch eine Unzeit! Besonders im Markusevangelium legt Jesus selbst immer wieder großen Wert darauf, dass sein Name nicht schon zur Unzeit allzu bekannt wird. Er will nicht vorrangig als großer Wundertäter in die Geschichte eingehen. Gewiss: Er vollbringt Wunder, um Menschen zu helfen und um durch sie die Güte Gottes sichtbar werden zu lassen. Aber er will daneben doch auch noch vieles andere sagen und tun, was vielleicht weniger spektakulär erscheinen mag, aber genauso wichtig für seine Absicht ist, Gott und die Menschen zu versöhnen. Und das droht unter dem Namen des großen Wundermannes unterzugehen. Also: Alles zu seiner Zeit!

Aber natürlich: Auch ein noch so deutlich ausgesprochenes Verbot hindert *den* nicht, der sich darum nicht scheren *will*. Das wissen wir seit Adam und Eva und der Sache mit der verbotenen Frucht. Warum sollte es bei Jesus anders sein? „Je mehr er's verbot, desto mehr breiteten sie es aus.“ Gut gemeint, aber eben nicht im Sinne Jesu. Nicht alles, was *im Prinzip* gut und richtig zu sagen ist, muss auch *hier* und *jetzt* richtig zu sagen sein. Vielleicht sollten auch wir Christen uns immer wieder einmal darauf besinnen, was wir wann

zu wem sagen und wann wir besser darauf verzichten. Gerade wenn es um Glaubensaussagen geht, gibt es Zeit und Unzeit. Was in *einem* Moment eine ergreifende, hilfreiche, tröstliche Wahrheit sein mag, kann im *falschen* Moment zur Phrase, zur Binsenweisheit werden. Darum gibt es, wenn es um Hören und Reden geht, auch eine Reihenfolge, die sich in nahezu jeder Situation empfiehlt: erst hören, dann - und möglicherweise erst mit einigem zeitlichen Abstand - reden. Und vielleicht bei dieser oder jener Gelegenheit auch einfach mal schweigen.

(4) Ein vierter und letzter Gedanke: Wundergeschichten der Bibel lassen sich wenigstens auf zwei Ebenen lesen: Auf der wörtlichen, nach der es um die konkrete Korrektur gesundheitlicher Missstände geht; und auf einer metaphorischen Ebene, auf der es um neue Perspektiven für Geist und Seele geht. Wenn etwa Paulus in der Epistel von vorhin erst erblindet und dann sein Augenlicht wiedererhält, dann mag das auf der ersten Ebene so gewesen sein. Auf der zweiten Ebene aber heißt es doch, dass hier ein Mensch nicht mehr mit *denselben* Augen auf sich, seine Umwelt und Gott blickt, sondern eine *neue* Sichtweise eröffnet bekommen hat, die von nun an sein Leben in andere Bahnen leiten wird. Paulus mag das prominenteste Beispiel sein, aber bei anderen Geschichten ist es ebenso: Wer durch Christus sehen lernt, der erkennt; wer von ihm hören lernt, der versteht; und wem er den Mund öffnet, der redet richtig - und damit ist nicht die Grammatik gemeint. Im Umkehrschluss könnte man aus dieser Beobachtung am biblischen Text vielleicht sogar eine Faustregel ableiten, anhand derer sich grob diagnostizieren lässt, ob es sich bei etwas, dass wir als wunderbar erlebt haben, tatsächlich um ein Wunder Gottes handelt: Sind wir danach genau dieselben wie zuvor? Dann wohl eher nicht. Sind wir aber andere geworden, etwas tiefer blickend, etwas genauer hörend, etwas treffender sprechend - dann mag es wohl sein, dass Gottes Hand im Spiel war.

Und dass er in diesem Sinne immer wieder einmal zu uns sagt: „Tu dich auf“, und wir uns dann von seiner Güte erfüllen lassen mit neuen, besseren Perspektiven, Gedanken und Worten - mögen wir alle das erleben.

Amen.